

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 159

Artikel: Saloon der verklärten Blicke
Autor: Amrein, Philippe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IM RESTAURANT BONANZA IM THURGAUISCHEN BISSEGG SIND DIE BISON-STEAKS SAFTIG UND AN DEN TISCHEN SITZEN DIE LOKALEN COWBOYS. DER RICHTIGE ORT, UM ÜBER COUNTRYMUSIK NACHZUDENKEN.

SALOON DER VERKLÄRTEN BLICKE



VO PHILLIPE AMREIN

*«I know you like to line dance
Where everything's so democratic and cool
But honey there's no guidance
When random rules»*

Silver Jews (amerikanische Band)

Wie ein endlos langes Band Asphalt soll er vor uns liegen – der Highway, diese automobilen Verheissungsmetapher schlechthin. Nur er trennt uns am frühen Abend noch von der Traumdestination. Doch erst einmal muss das Auto auf Vordermann gebracht werden, und so kriechen wir mit Klebeband und kleinen Schraubenschlüsseln bewaffnet durch den Innenraum des dunkelblauen Golf GTI, der uns dorthin bringen soll, wo die Musik spielt. Leise ausgestossene Flüche wechseln sich ab mit verwegenen Witzen über lackierte Pferde und ordentliche Kneipenschlägereien. Wir befinden uns irgendwo im Westen Zürichs, und nach einigen eher unfachmännischen Handgriffen ist endlich auch die Karre wieder flott, um «on the road» zu gehen. Unsere Fahrerin lässt den Wagen rückwärts aus der Parklücke rollen, schlägt das Lenkrad wieder ordnungsgemäss ein und bringt unsere kleine Country-Exkursions-Delegation auf den Kurs, der uns erst einmal raus aus Zürich führen soll. Wir gondeln durch den trägen Feierabendverkehr und erreichen schliesslich im nördlichen Sektor der Stadt den Highway – der freilich schlicht Autobahn A7 heisst.

Rauhe Lippen und ein GTI

An Bord befinden sich eine junge Frau aus ländlichem Gebiet, die als Einzige im Eskapis-

ten-Quartett über einen gültigen Führerschein verfügt, ein Musikfan mit grosser Affinität zum kalifornischen Westcoast-Sound der Siebzigerjahre, ein gebürtiger, wenngleich zeitlebens explizit nicht-praktizierender Amerikaner sowie der eingebettete Karohemdenträger am Kugelschreiber, der die Countrymusik zwar nicht mit der Muttermilch, aber mit ungezählten Flaschen Frühstücksbier aufgesogen hat. Der Konstellation entsprechend verlaufen denn auch die Gespräche während der Fahrt. Wir unterhalten uns über neue Entwicklungen im Internet, bequem geschnittene Vintage-Mode aus Nylon-Mischgewebe, tätowierte Unterarme und die Sicherheits-Instruktionen auf Linienflügen. Wären wir unterwegs zu einem amtlichen Stadionrock-Konzert, würden wir in unserem Kleinwagen wohl eine vierstimmige A-Cappella-Version der «Bohemian Rhapsody» anstimmen. Doch unsere Mission ist von Aufrichtigkeit geprägt, und so gehen uns zwischen den gepflegten Konversationsfetzen lediglich ein paar markige Zitate aus der reichhaltigen Geschichte der Countrymusik über die unpomadierten Lippen. Etwa jenes Bonmot eines norddeutschen Musikers, der einst bemerkte: «Ein guter Country-Song hat Seele – ein schlechter hat ein Keyboard.» Oder jenen Satz, mit dem Kris Kristofferson seinen Kumpel Johnny Cash charakterisierte: «He's a walking talking contradiction, partly truth and partly fiction.»

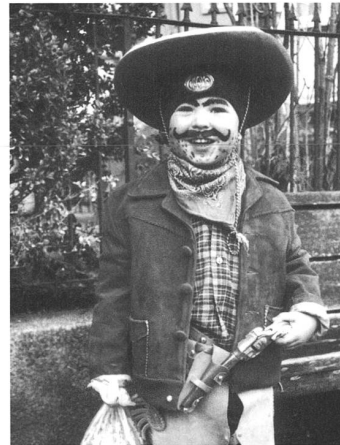
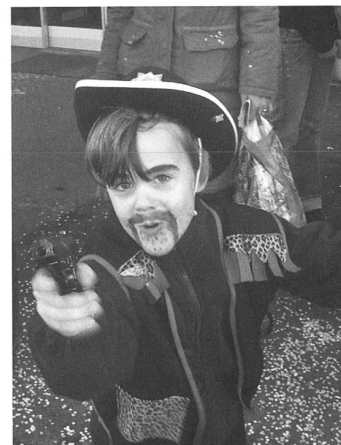
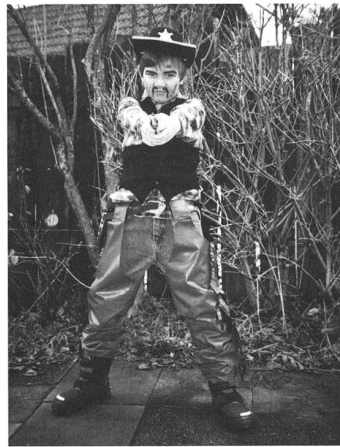
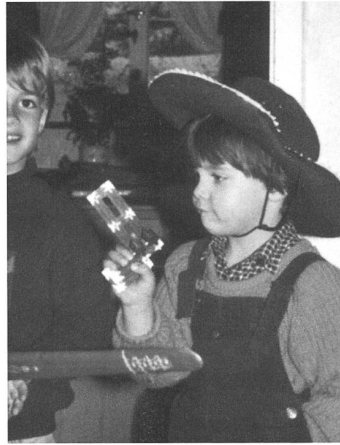
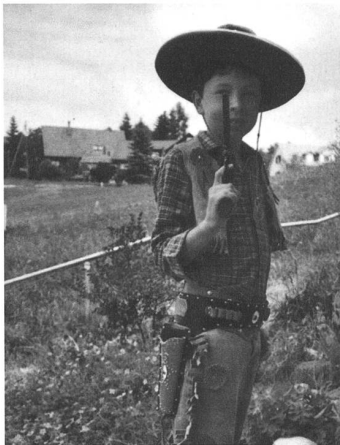
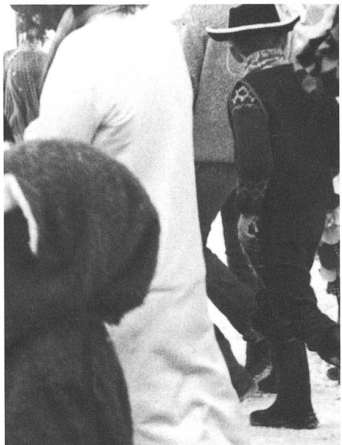
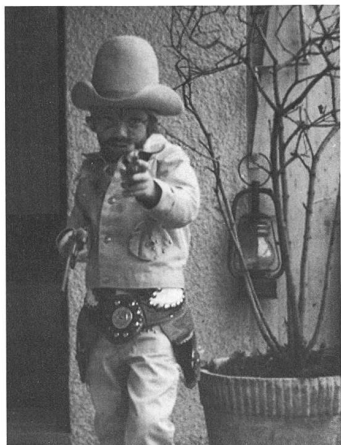
Die Stimmung in der Blechkiste wird zusehends aufgeräumter und ist geprägt von der Unvorhersehbarkeit des Kommenden. Was wird uns im Bonanza erwarten? Eine Horde

mies gelaunter Cowboyhut-und-Stierkopfgürtelschnallen-Träger? Ausgelassene Feierabend-Gesellschaft? Gutmütige Ostschweizer Landbewohner mit einem Herz für amerikanische Landbewohnermusik?

Square-Dance im Tanz-Saloon

Nach aufwändigen Navigationsmanövern erreichen wir schliesslich Bissegg. Wir kurven durch sanfte Hügellandschaften, rollen an sattgrünen Wiesen vorbei und parkieren den GTI sauber vor dem Restaurant. Die Abendsonne steht bereits tief über dem Horizont, und die Gegend sieht aus, als würden sich hier nicht Fuchs und Hase, nicht Gürteltier und Kojote eine gute Nacht wünschen, sondern bloss die unbeirrt herumstehenden Kühe, die mit stoischer Ruhe – nun ja – ins Gras beissen. Das stört uns nicht, und so gehen wir ebenso unbeirrt durch den Haupteingang, vorbei an signierten Postern von Johnny Hill (man erinnert sich: «Ruf Teddybär 1-4»).

Links in der schummrigen Bar sitzen ein paar lokale Cowboys vor ihren Feierabendbieren und lauschen mit verklärten Blicken den Country-Songs, die durch den Raum wehen. Sie sind stilecht gekleidet, tragen grosskarierte Hemden, breitrempige Hüte, Ledergilets und Schnurkrawatten, drehen sich kurz zu den verdutzten Fremden um und wenden sich dann wieder ihren Biergläsern zu. Gegenüber der Bar befindet sich der überraschend grosszügige Tanz-Saloon, der mit diversen John-Wayne-Postern verziert ist. Über eine kleine Treppe erreicht man die Tanzfläche, durchquert dann den Raum und landet schliesslich draussen auf





der Veranda. Auch hier sind die Wände thematisch dekoriert, und so blicken einem John Wayne, Johnny Hill und diverse Mitglieder des Cartwright-Clans grimmig über die Schultern.

In der Speisekarte des Bonanza findet sich das gleiche Personal noch einmal. Country-Sänger Johnny Hill hat das Nachwort verfasst (immerhin ist das Restaurant in Bissegg offizielles Hauptquartier des einzigen Johnny-Hill-Fanclubs der Schweiz), es gibt einen «Little Joe Burger», «Dany's Cordon-Bleu», das «Ben Cartwright Steak» oder den «Ponderosa-Teller». Doch man kommt fast nicht umhin, sich ein Gericht mit Bison-Fleisch, dem «gesunden Fleisch der Welt», zu bestellen, und so fällt unsere Wahl auf den «Indianer»: Bison-Steak mit Pommes-Frites und Salat.

Im Tanz-Saloon haben sich derweil die bewegungsfreudigen Country-Aficionados in Position gebracht, um – wie jeden Mittwoch – ihren Line-Dance-Workshop abzuhalten. Sie stellen sich auf zum skurrilen Formationstanz,

erkennen gibt, erntet schiefe Blicke und gerät umgehend in Erklärungsnotstand. In der Schweiz, wo die Cowboys John Brack (Gott hab ihn selig) und Jeff Turner heissen, wird man bereits in frühester Jugend mit schrottigen Song-Exponaten gequält. Aus dem Autoradio singt John Denver über die «Country Roads», während Dave Dudley in «Six Days on the Road» von der Einsamkeit des Fernfahrers berichtet. Die Deutschen Truck Stop erklären in ihrem wohl berühmtesten Song, der Wilde Westen fange gleich hinter Hamburg an oder huldigen mit dem unsäglichen «Ich möcht' so gern Dave Dudley hör'n» ihrerseits dem berühmten Lastwagen-Poeten. Als eidgenössische Country-Zentrale wiederum gilt das

sen unsere Messer durch das butterweiche Büffelfleisch gleiten und führen die Gabeln zur Kauleiste. Jeder Bissen ist ein organisches Versprechen und wird hinter geschlossenen Augen still nachgebetet. Der Geschmack wandert über die Nervenbahnen direkt ins Gehirn und setzt dort – howdy, Marcel Proust! – die Erinnerungen in Gang. Erinnerungen an die Legenden der Country-Musik. Mit Gänsehaut denkt man zurück an die Einsamkeits-Manifeste des Hank Williams, der im Verlauf seiner kurzen, tragischen Karriere mehr ergreifende Songs geschrieben hat als John Denver in seinem ganzen Leben. An Johnny Cash und dessen eindruckliche Auftritte in den Gefängnissen von Folsom und San Quentin, wo er mit sonorer, aufwühlender Stimme zu den Verurteilten sang. An Merle Haggard und dessen ruhig federnde Songs über die traubepflückenden Wanderarbeiter in Kalifornien. An Willie Nelsons Meisterwerk «Red-headed Stranger», auf dem er mal bedrohlich, mal



Im Tanz-Saloon haben sich derweil die bewegungsfreudigen Country-Aficionados in Position gebracht, um – wie jeden Mittwoch – ihren Line-Dance-Workshop abzuhalten.

bei dem man, im Gegensatz zum Square-Dance, eben nicht im Quadrat, sondern auf einer Linie übers Parkett wetzt. Zu alten Western-Heulern galoppieren die Tänzerinnen und Tänzer ruppig durch den Raum, wirbeln herum, jockeln zurück und beginnen die ganze Prozedur von vorne. Es ist ein seltsames Ritual, das im ländlichen Amerika an langen, öden Samstagabenden perfektioniert wurde, hierzulande hingegen nur von ein paar wenigen Unentwegten gepflegt wird. Man assoziiert es mit ewiggestrigen Fernweh-Cowboys, die noch immer fest an die mythischen Werte des «land of the free» glauben, sauber polierte Stiefel tragen und tagsüber mit Sattelschleppern durch die Schweiz brettern. Es geht um das Zelebrieren von Klischees und einer sagenumwobenen, vesheissungsvollen, heilen Welt, die es so schon lange nicht mehr gibt.

Die eidgenössische Country-Zentrale

Wer sich hierzulande als Country-Fan zu

rustikale Schützenhaus Albigstüetli, wo jeweils ein wochenlanges Festival abgehalten wird, bei dem Horden von Cowboyhut-und-Stierkopfgürtelschnallen-Träger zweitklassigen Bands lauschen und dazu über die Tanzfläche jockeln. Und selbst wenn im Country-Entwicklungsland Schweiz ausnahmsweise mal einer der ganz Grossen des Genres gastiert, spielen sich erbärmliche Szenen ab. So geschehen beim diesjährigen Auftritt der Songwriter-Legende Kris Kristofferson im Kongresshaus Zürich. Während sich der gute Kris auf der Bühne durch sein ergreifendes Repertoire wühlte, sass auf den nicht ganz billigen Plätzen Männer, die an den unpassendsten Stellen ein kehliges «Yeehaw!» in den Saal schmetterten, während sich etliche ältere Damen gedämpft über Kristofferson unterhielten («So ein schöner Mann»). Ein Trauerspiel.

Meanwhile back at the Bonanza: Inzwischen sind die Bison-Steaks serviert. Wir las-

entspannt singt. An den zugehörten Steve Earle, wie er schweissüberströmt im Rampenlicht steht und auf seine Gitarre eindrischt. Sie alle haben Geschichte geschrieben und einen Entwurf von Country-Musik abgeliefert, der frei von billigen Klischees und aufgesetztem Gesäusel ist und noch immer direkt unter die Haut geht. Jene Musik, die sich unsere Eltern auf den Plattenteller legten (sofern sie denn cool waren), wirkt noch immer nach. Denn die Songs der erwähnten Grossmeister sind zeitlose Depeschen aus einem ungeschönten Amerika und aus den geschundenen Seelen dessen Einwohner. Es sind Lieder über Leute, die mit dem Leben und der Liebe hadern, über die Stränge schlagen und schliesslich auf den Trümmerhaufen ihrer eigenen Existenz starren. Und es sind musikalische Meilensteine, die einer neuen, alternativ eingestellten Generation von Country-Musikern den Weg in die Gegenwart gewiesen haben.

Hitfabrik Nashville

Mittlerweile ist die Sonne hinter dem Horizont versunken. Die Steaks sind verputzt, der Fleischsaft ist aufgetunkt und die langhalsigen Bierflaschen sind geleert. Es ist kühl geworden auf der Veranda draussen, also verschiebt sich unsere kleine Reisegruppe in die Bar. Wir setzen uns in die hinterste Ecke, von wo aus der Blick auf den Wandschmuck fällt. Der Raum ist dekoriert mit Autonommerschildern aus Amerika, Neonlichtreklametafeln, Airbrush-Bildern und diversen Porträts von bewunderten Sängern – und natürlich von Johnny Hill, dem Schutzpatron des Bonanza. Es sind Heimweh-Devotionalien, die einen Hauch von unbegrenzter Möglichkeit in der kleinen Bar verbreiten sollen.

Aus der Anlage dudeln zurechtgeschliffene Songs, wie sie in den Hitfabriken Nashvilles noch immer am Laufmeter produziert werden. Verkitschtes Pathos, wie man es aus den schwülstigen Liedern der falschen Fettbacke Garth Brooks kennt. Diese süsslich-klebrige Dutzendware hat in den späten achtziger Jahren ebenfalls dazu beigetragen, dass junge Musiker an einem neuen, entschlackten und aufrichtigen Entwurf von Country-Musik herumzubasteln begannen. Sie verbanden die klassischen Strukturen mit Punk-Ethos und Rock'n'Roll-Ästhetik, mussten mit ihrem Bekenntnis zum vermeintlichen Redneck-Song jedoch erst einmal gegen die Vorurteile in der eigenen Fangemeinde ankämpfen. Bands wie die Mekons aus Chicago oder Uncle Tupelo aus Belleville, Illinois, machten sich auf, die verkrustete Country-Musik zu befreien. Letztere gelten dabei als Begründer jener Stilrichtung, die sich inzwischen als Alternative Country oder schlicht «Alt.Country» etabliert hat. Mit ihrem Album «No Depression», dessen Titel von einer alten Nummer der Carter Family entlehnt ist, legten sie das erste prägende Werk des neu entstehenden Genres vor.

Die Band um die beiden Songwriter Jeff Tweedy und Jay Farrar gilt noch immer als «das Gelbe vom Landei», wie der Münchner Musikkritiker Karl Bruckmaier in seinem Buch «Soundcheck» vermerkte. Doch nach vier Alben war Schluss, und die beiden Bandleader gingen getrennte Wege. Farrar gründete im Anschluss Son Volt, während Tweedy unter dem neuen Namen Wilco weitermachte und



Aus der Anlage dudeln zurechtgeschliffene Songs, wie sie in den Hitfabriken Nashvilles noch immer am Laufmeter produziert werden.



1995 die Platte «A.M.» veröffentlichte. Das grosse Meisterwerk folgte dann ein Jahr später mit dem Doppelalbum «Being There», das auch mehr als zehn Jahre nach seinem Erscheinen noch immer in jede ernstzunehmende Plattensammlung gehört – zusammen mit allen anderen Wilco-Werken. Von diesen wiederum wurde eine ganze Reihe weiterer Alt.Country-Musiker beeinflusst, etwa Ryan Adams, der mit seinem Debüt-Album «Heartbreaker» (2000) für Aufregung sorgte.

Jeder Schuss ein Treffer

Bereits in den neunziger Jahren bildete sich eine vielseitige Szene, zu der so unterschiedliche Bands wie The Handsome Family, die Palace Brothers oder Lambchop zählen. Letztere haben – ausgehend von Country-Mustern – einen Sound entwickelt, der weitestmöglich von Garth Brooks und Consorten entfernt ist. Um einen Pianokern werden Vibrafon, Glockenspiel, leichte Perkussion, Pedal-Steel-Tupfer, herzknetend tremolierende Gitarren und sanft gerundete Basstöne so drapiert, dass sie ein perfektes Ruhekitzen für die unverkennbare Stimme des Bandleaders Kurt Wagner bilden. Man sucht nicht das Spektakel, sondern ringt um den treffenden Ausdruck und postuliert in den melancholisch grundierten Songs eine beschwingte und dennoch authentische Traurigkeit. Es sind Lieder wie die letzten Gedanken vor dem Einschlafen, Lieder über die Zerbrechlichkeit der Harmonie, die der Kettenraucher Wagner aus den Tiefen seines Brustkorbs aufsteigen lässt. Bei der Handsome Family wiederum – dem singenden Ehepaar Brett und Rennie Sparks – dominieren tradierte Akkordwechsel

und eigenwillige Texte, in denen es nur so wimmelt von seltsamen Typen und Truckerfahrern, die Bratkartoffeln in sich reinschaufeln. Ähnlich eigenwillige Poesie lässt auch Will Oldham in seine Songs einfließen. In den neunziger Jahren musizierte er unter dem Namen Palace Brothers, bevor er sich dann 1999 das neue Pseudonym Bonnie «Prince» Billy zulegte und das Album «I See a Darkness» herausbrachte, dessen Titelsong Johnny Cash später für sein Spätwerk «American III: Solitary Man» neu einsang, was einer Heiligsprechung gleichkommt.

Die Auseinandersetzung mit den «Sounds of the New West», so der Titel einer wegweisenden Alt.Country-Compilation aus dem Jahre 1998, macht durstig. Wir ordern neues Bier und tragen unsere Gläser rüber ins angrenzende Dart-Zimmer. An einem der drei Automaten sind zwei semiprofessionelle Spieler aus der Gegend ins Spiel vertieft. Ihre Armbewegungen sind ruhig und präzise, die Pfeile sausen schnurgerade durch die Luft, jeder Schuss ist ein Treffer – was man von unseren ersten Manövern an der Zielscheibe nicht wirklich behaupten kann. Mit einem Kopf voller Musik und einem Magen voller Bison-Fleisch spielt es sich nicht gerade souverän, also halten wir uns lieber ans kühle Hopfengetränk. Nun wäre der Zeitpunkt gekommen, den Rückweg unter die Räder zu nehmen. Doch: Müssen wir wirklich fahren? Eigentlich sind wir ja bereits zuhause. Denn zuhause ist dort, wo das Bierglas auf dem Tresen steht.

Philippe Amrein, 1976, ist Redaktor der Musikzeitschrift Loop, Sänger und Gitarrist der Zürcher Americana-Band Fingerpoke und solo als Phil Duke unterwegs.